

Der Demiurg [Fortsetzung]

Autor(en): **Burzio, Filippo**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Schweizer Rundschau**

Band (Jahr): - **(1930)**

Heft 2

PDF erstellt am: **17.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-760100>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Der Demiurg

von Filippo Burzio

IV. Losgelöstheit.

All dies ist Politik, es ist noch nicht Religion. Oder, wenn man so will, es ist die Religion des Ich, eine unzulängliche Religion. Die Kraftverteilung und die Politik des Demiurgen zielen, wie man gesehen hat, auf die Verwirklichung des Individuums, auf die Entwicklung seiner gesamten Möglichkeiten hin. Sich verwirklichen (und zwar durch die Universalität), siegen – gewiß, das ist recht; man fühlt, daß dies genug, ja daß es viel ist, aber daß es nicht alles ist. Und doch handelt es sich hierbei um die einzige Freude, die unserem Abendland gewährt ist: eine traurige Freude. Warum wohl – die Einfältigen, die jenseits von Gut und Böse sind, ausgenommen – unsere Zeitgenossen mehr oder weniger dumpf leiden und unbefriedigt sind? Warum sie böse und heftig sind? Warum die sozialen Schichten sich versteifen, das Erbarmen fernbleibt, die Liebe selbstsüchtig wird, die Kunst trauert, der Erfolg reizt, statt zu beruhigen? Das Abendland ist gerade dort betroffen, wo es sündigt, es leidet infolge des Übermaßes seiner Begabung, eines Übermaßes von Wirtschaft und Politik, von Stofflichkeit und Berechnung. Das Abendland vermag nur mehr an Materielles zu glauben, an das, was sich ausmünzen läßt, handle es sich nun um den Einzelnen, um die Familie oder aber um die Rasse. Das Abendland vermag nur mehr in der Geschichte zu leben.

Zur Zeit, als sie christlich war, kannte unsere Kultur die Heiligen – ihr Wort war: « Verzicht ». Dann, zum drittenmal heidnisch geworden, hat sie den Übermenschen erfunden – sein Wort ist: « Besitz und Genuß ». Dies ist noch das Wort der Stunde, ohne daß es jedoch die Besten unserer Zeit frei machte von dem Unbehagen, das ich gerade geschildert habe. Die Kultur mit ihrem Jahrhundertrhythmus, die Einzelnen im schnellen Aufblitzen und Verschwinden ihres kurzen Lebens – sie schwanken also zwischen diesen beiden einander entgegengesetzten Polen: Begier nach den Erdendingen und Ekel. Es handelt sich hier um einen wohlbekanntem psychischen Vorgang. Wird es nicht möglich sein, über ihn hinauszukommen und den Pendel in seiner Stellung zum Stehen zu bringen? Der Demiurg meint: ja; sein Wort ist zugleich –

«Besitz und Losgelöstheit». Sein Gedanke ist, daß die Schuld bei dieser Seelenverfassung liegt, die uns mit ihrem Spiel und Gegenspiel narrt; daß es uns ziemt, sie zu meistern und uns über unsere Gefühle zu erheben; daß, kurz gesagt, der Asket auf der einen und der Übermensch auf der andern Seite nur die unvollkommenen Endgrade einer Antithese sind, die noch ihrer Synthese harret.

Dies Unendliche, dieses Perpetuum mobile von einander widersprechenden Wünschen, Antrieben, Gelüsten, die das Gewebe unseres Seelenlebens ausmachen, zu meistern, ohne auf die Bahn des Verzichts (von dem unsere Zeit nichts wissen mag) zu geraten, das ist gewiß nicht einfach; das kann sogar nicht notwendig scheinen. Es ist so bequem, sich gehen zu lassen! In gewissen Stunden würde ein Mann seine Seele um seiner Maîtresse willen verkaufen; dann, der Vergnügungen satt, strebt er danach, sich durch Arbeit loszukaufen. Wenn er sodann deren Unergiebigkeit nicht mehr erträgt, so jagt er auf Reisen oder im gesellschaftlichen Erfolg, etwa im Spiel, der schwindenden Freude am Dasein nach. Und von jedem Unternehmen kehrt er müde und gelangweilt zurück. Dies der Seelenzustand: eine typisch weibliche Verfassung, Paradies und Hölle der Dichter, in der das Leben glühend gelebt, doch nicht gemeistert wird, eine Reihe, deren jedes Glied aus Widerspruch zum vorigen erwächst. Sind diese Zusammenhanglosigkeit, diese Knechtschaft des Geistes würdig, können sie sein Glück gewährleisten? Aber ist es übrigens recht und billig, ist es gut, im Büßertum dies Keimen von Gefühlen und Leidenschaften, das dem Dasein soviel von seinem Wert gibt, zu ersticken?

Unsere Zeit besitzt ein Geheimnis, um den Menschen durch den Wald der Seele zu geleiten, ja ihn zu überreden, dort kräftig abzuholen: es ist die Handlung, es ist das Blendwerk des Erfolgs. Durch die fast jedermann auferlegte Arbeitsdisziplin ist die moderne Gesellschaft vieler Ablenkungen überhoben. Auch hier wieder handelt es sich um eine Art Askese, bei der die Unmöglichkeit an Stelle des Verzichts tritt. Nicht die Zeit dafür zu haben, ist ebenfalls eine Art und Weise nicht zu sündigen. Ein Zwang äußerlicher und automatischer Natur, der übrigens auf die Masse genügend wirkt und dem Nützlichkeitsstreben der kapitalistischen Kultur einen sittlichen Anflug verleiht. Doch dieser Zwang macht das Leben ärmer, und überdies geht er nicht wirklich über jene Seelenverfassung hinaus. Zwischen dem Leben der Leidenschaften und diesem praktischen gibt es eher einen Gegensatz als Ausgleich und Zusammenfassung; der Beweis dessen ist, daß bei zahlreichen Praktikern

das ungebändigte Seelische oft genug recht böse Streiche spielt: Fehlritte, Schmach, Tragödie von Vätern, Gatten, Liebhabern unter der tadellosen Maske des ernstesten Kaufmanns oder des großen Industriellen. Wir müssen noch hinzufügen, daß selbst der Ansporn des Nützlichkeits-treibens noch eine seelische Gegebenheit und eine der einfachsten ist.

*

Es gibt noch eine andere Art, die Fülle des Seelischen zu meistern, ohne sie zu mindern: nämlich die Losgelöstheit. Die Losgelöstheit ist eine geistige Verfassung, durch die der Mensch dazu gelangt, im Fluten seiner Leidenschaften zu leben, ohne blindlings eins damit zu werden oder drin zu versinken. Jede geistige Tätigkeit (auch das reine und einfache wissenschaftliche Denken) bedingt im Grund Askese (in Gestalt von Konzentration und Abschließung), welche der Demiurg nicht hinnehmen könnte, wäre sie nicht die Voraussetzung einer höheren Lebensform, wie sie den Kindern der Welt versagt ist. Die Gefahr eines allzu geselligen Lebens ist, daß dabei die innere Regsamkeit erstickt wird, die ihm einzig Wert geben kann (so auch ist allzu reichliche Nahrung nicht verdaulich), – ist die, nutzlos zu sein wie ein Salondasein oder recht flach wie eines in Geschäften, welche, obschon angefüllt mit Tatsachen, leer bleiben. Ebenso wie die Zubereitung der Speisen das Aroma erst spürbar macht, so müssen die Tatsachen erst Würze erhalten. Zwischen diesen beiden, einander entgegengesetzten Gefahren – der, in asketischer Leere zu ersticken, oder der, in weltlicher Fülle zu ertrinken, stellt die Losgelöstheit das Gleichgewicht dar, denn es läßt die Tat (ja selbst die Leidenschaft) zu, ohne den Geist allzusehr abzulenken. Die Losgelöstheit ist jene Richtung, mit Hilfe deren der Mensch ungefährdet ins Meer der Welt taucht; sie macht es derart der Politik möglich, neben und mit der Religion zu bestehen. Die Losgelöstheit ist der Wächter in der Werkstatt der innern Tätigkeit, für die er das weltliche Gefühl bändigt.

In dieser Werkstatt wird sich sodann durch das Eingreifen einer neuen Kraft, von der wir sogleich sprechen werden, ein sehr wesentlicher Vorgang vollziehen: der Übergang zum magischen Leben – was nicht ohne Schmerzen noch ohne Bedauern vor sich gehen wird, denn der Duft der Erdendinge ist berauschend, die Liebe der Geschöpfe ist sehr süß; sich diesem allem zu entziehen, ist fast etwas wie sterben. Die Losgelöstheit ist also auch eine Art Askese; doch sie ist die notwendige Askese der Fülle, d. h. die dem Leben nächste.

*

Es gibt in der Abstufung der Seelenzustände etwas, was die Losgelöstheit nachhafft. Und dieses Wort selbst trägt in seiner gewöhnlichen Bedeutung einen Beigeschmack von Müdigkeit, Übersättigung, Enttäuschung, der unsere Idee Lügen straft. Losgelöstheit – das hieße der Schatten der Hinfälligkeit, das Vorgefühl eines nahen Endes, die große Haltung Karls V. bei seiner Abdankung, ein der Tat und des Erfolges Überdrüssigsein. Wollten unsere Zeitgenossen von dem allem kosten, statt sich selbst durch Lärm zu betrügen, so wäre das gewiß nicht von Übel, und selbst der Ton des Lebens würde dadurch erhöht. Dennoch müssen wir sagen, daß die demiurgische Losgelöstheit etwas anderes ist, daß sie nicht mehr ein Seelenzustand ist, sondern vielmehr die Lebensform einer höheren Tätigkeit, welche über die innere Welt hinausgeht, ein Ins-Bewußtsein-treten der gesamten seelischen Reihe, welches sie vorwegnimmt und objektiviert und derart sozusagen ein Losgelöstsein vom Losgelöstsein erzeugt. Und dies ist das letzte Wort in diesen Dingen. Dies betrifft und berührt auch die Krankheit, das Alter, den Tod, soweit sie Gemütszustände sind; dies gebietet auch dem körperlichen Schmerz, der, zuweilen durch das Bewußtsein losgelöst und isoliert, gleichsam ausgeschaltet ist. Selbst das Nichts, die Eitelkeit aller Dinge sind noch Eindrücke – begreifen Sie? Es bleibt sodann dem Leben keine andere Möglichkeit, als aus dem seelischen Umkreis herauszutreten und trotz allem fortzuschreiten. « Rufe meine Seele zu Dir, mein Gott, denn ich bin müde », seufzt Luther im Alter in einem Augenblick der Niedergeschlagenheit. Nun wohl, denken Sie sich, die demiurgische Losgelöstheit trete an Stelle dieser seelischen Ermüdung, und die Tat, unbelastet durch alle Fesseln der Gefühle, nun ohne Hoffnung wie ohne Furcht, schreitet nackt und frei.

Bedenken Sie, bitte, das Beispiel der zwei oder drei geometrischen Dimensionen, das Einstein durch die Relativität in Schwang gebracht hat. Für ein flaches, zweidimensionales Wesen ist der seelische Kreis alles, es ist in ihm ausweglos befangen. Das dreidimensionale Wesen aber tritt in ihn ein und verläßt ihn wieder leicht und mühelos. Die Losgelöstheit ist die Aneignung einer dritten geistigen Dimension; die beiden andern aber, dies wohlverstanden, bleiben einem zu eigen. Die demiurgische Losgelöstheit ist nicht nur wie die Askese eine Antithese, sondern eine wirkliche Synthese geistiger Grundstellungen. Das Höhere schließt das Geringere nicht aus. Man vermag sehr wohl, sich über die Gefühle zu erheben und sie doch noch zu empfinden. Man wundere sich daher nicht, daß der Demiurg, wenn man ihm von Katastrophen,

Orkanen, Tragödien des Gefühls spricht, ein wenig murr. Die Musiker und die Dichter beschränken sich gewöhnlich auf die Auswertung des Gefühls; dies ist ihr Fehler, ihre Schwäche. Der größte Teil ihres Werkes ist nichts als reine Seelenergießung, d. h. er spricht einen elementaren Zustand des Bewußtseins aus. Manche klugen Geister unserer Tage meinen, daß Lust und Schmerz, daß Liebe und Haß nicht das Tiefste der Seele sind, sondern eher embryonale Reaktionen, über die man hinausgelangen kann, ja soll. Vermögen Sie sich einen Gott zu denken, der sich selbst auf die gleiche Ebene stellt wie die Welt, die er geschaffen hat und die er daher liebt? Nun wohl, seid die Götter eurer Welt; diese Empfindungen, diese Leidenschaften, die euch das unbefangene Leben bietet, liebt sie, zerstört nichts, aber meistert alles. Die Losgelöstheit bezeichnet den Übergang aus der Haltung des Geschöpfes zur Haltung des Schöpfers. Da ist die Handlung nicht mehr wirr und triebbedingt, sie wird unabhängig. Gewisse stoische und protestantische Verhaltensweisen, wie sie z. B. das Wort: « Tu was du sollst, was immer geschehe » ausspricht, oder auch der Wahlspruch Wilhelms des Schweigers: « Man muß nicht hoffen, um zu handeln, noch siegen, um auszuhalten » – sie nähern sich in praxi der demiurgischen Art, aber es ist bereits klar, daß deren seelischer Ursprung ein anderer ist. Wenn die Hemmnisse der Handlung vorauszusehen sind, warum dann unter ihnen leiden? Man stellt sie in Rechnung, das ist alles. Das Spiel der Handlung muß in einer Atmosphäre von Leidenschaftslosigkeit gespielt werden wie eine Schachpartie. Dazu gelangt man durch die Losgelöstheit, indem man sich daran gewöhnt, von keinem Ziel abzuhängen, seine Seele auf keinen Einsatz festzulegen. Wenn dies die Universalität ist, daß man mehrere Pfeile im Köcher hält, so ist es die Losgelöstheit, daß man jedem von ihnen entraten kann. Denn ihr höchster Sieg (den sie übrigens nur durch das Eingreifen jener neuen Geisteskraft erringen kann, von der ich sogleich sprechen werde und die ich *Magie* nenne) ist der, den Menschen dazu fähig zu machen, daß er die glückliche Gleichwertigkeit von Gefühlen und Konstellationen begreift. « Hirt sein oder König sein, mir ist es gleich, und alles ist recht so. » Diesen Gipfel zu erreichen, das heißt Zeit und Glück meistern.

Hievon nichts weiter. Gewiß, ein solcher Fortschritt wäre ungeheuer.

*

Diese Höhe ist so schön, daß man sie wohl wahren soll. Nun ist aber die Gefahr, von neuem in die Tiefe hinabzugleiten, eine dauernde.

Die Seele ist ständig bedroht durch die Trauer und durch ihr Bedauern ebenso sehr wie durch ihre Hoffnungen. Ist also die Losgelöstheit für den Geist ein Stand der Gnade, so kann er zum Glück durch kluge Listen aufrecht erhalten werden.

Von diesen die erste und die beste ist die Einsamkeit.

Sich entziehen, nachdem man sich gegeben, sich sammeln, nachdem man sich ausgegeben, mit dem Feuer spielen, sich ohne Schaden mit allem Äußerlichen sättigen – all dies gefahrvolle Virtuosität, dessen das demiurgische Gesetz sich rühmt – gegen all dies wird man durch die Zucht regelmäßiger täglicher Einsamkeit fast immun. Nur um so besser, wenn sie für einen zu einer Art von automatischer Vornahme wird, wie sich waschen oder sich ankleiden. – O geliebte Einsamkeit auf den kümmerlichen Wiesen der Vororte, dort, wo die Stadt ganz leise in die Campagna hinüberstirbt, dort, wo die Tramlinien enden und in der Stille, welche quillt, die innern Stimmen sich neu sammeln! Einsamkeit, wohltätiger Trank, draus jeder schöpfen kann: ein Löffel täglich, die Stunde nach Mittag (lichtvolle und schöne Stunde), dem Geist zum Heil! Das Leben wird ruhevoll und geräumig, reich an magischer Kraft kehret ihr dann zu den Menschen zurück. Eine Stunde, sage ich: sie vergilt ihrer vierundzwanzig. Hygiene und Therapeutik der Losgelöstheit.

« Und wenn du allein bist, gehörest du ganz dir selbst », sagte schon Leonardo da Vinci. War dies Losgelöstheit? Ja und nein. Die Methoden dieses großen Mannes überschritten zuweilen das Ziel; in den Fragen des Geschlechts z. B. mündeten sie in Gleichgültigkeit, d. h. sie machten das Leben um eine ihrer Freuden ärmer, was der Demiurg mit Widerwillen ablehnt. Goethe kam dem Ziel näher, denn er entglitt der Liebe wie allen andern Dingen einzig dann, wenn ihre Bedrängnis das freie Spiel seines Geistes allzusehr störte. Wohl, man muß noch einen Schritt weiter tun auf dieser Bahn: zugleich gegenwärtig sein und sich entziehen, immer im Spiel, ohne sich je ganz zu wagen, immer in Fühlung, ohne je mitgerissen zu werden.

Die Männer der Losgelöstheit erkennt man instinktiv. Muß man erst sagen, daß Napoleon nicht zu ihnen gehörte und auch Victor Hugo nicht? Kraftvoll und einfach in ihrer Lust an den Erdendingen, beachteten sie deren Nichtigkeit zu wenig; sie hatten keine Religion. Die Qual Michelangelos, auch sie war nicht Losgelöstheit; obschon die Romantiker seine sittlich erhebende Wirkung verherrlichten, war dies doch nur seelisch.

V. Magie.

Durch Wirtschaft und Politik zielt der Demiurg auf Erfolg; durch Religion erstrebt er das Glück.

Die weitere Entwicklung dieser geistigen Dialektik ist folgende. Ist es möglich, wenn einmal die Losgelöstheit erreicht ist, noch einen Schritt vorwärts zu tun auf dem Gebiet der Religion und sozusagen von der Verneinung zur Bejahung überzugehen? Losgelöstheit und Glück zu vereinigen? Ja, dies ist möglich. Hat man Kap Psyche einmal hinter sich, so stellt sich, plötzlich aufgetaucht, ein wundervolles Eiland, ein Eiland, das man fast für märchenhaft halten könnte, den Augen der Seele dar: es ist das Glück.

Achten Sie, bitte, wohl auf dieses Wort, das ich hier verwende, um es in symbolischer Weise zu behandeln, und auf das ich den letzten Teil meiner Abhandlung gründe; es ist ein großes und entwertetes Wort. Wer sucht nicht, so mag es scheinen, das Glück? Wer erstrebt es nicht, und mit aller Heftigkeit? Und doch ist es nur dem Anschein nach so. Die moderne Welt kennt andere Worte, so den Erfolg, die Tat, die Macht, die Lust, ja – in gewissen Kreisen – die Dichtung; aber man möchte sagen, daß sie nach dem Niedergang der alten Religion nicht mehr wagt, sich das Problem des Glücks zu stellen. Erinnerung man sie daran, daß einst die Armen in ihrem Verzicht, die Heiligen in ihrer Askese glücklich waren, so lehnt sich die heutige Seele empört auf: «Steht ein solcher Preis auf dem Glück», scheint sie zu sagen, «so verzichte ich auf das Glück.» Die Romantiker des 19. Jahrhunderts mit ihrer Pein, die Positivisten mit ihren Feststellungen entbehrten des Glücks; des Glücks entbehren die heutigen Aktivisten mit ihrer Energie.

Dennoch scheint (wenn ich mich nicht täusche) in neuester Zeit ein, zwar noch undeutliches, Gefühl dieses wesentlichen Entbehrens zu tagen. Und ich, auf Wache, horchend auf jedes Geräusch, ich glaube es zu erlauschen. Man schlage nach bei Valéry, dem wir einige von den hervorragendsten Erfindungen unserer Zeit verdanken; man betrachte seine Gestalten, Monsieur Teste, Eupalinos, jenseits von Romantik und Energie stehend, also an der Spitze der Besten von heute: durch Schattenwelten irrend, bewundernswert, nur fehlt ihnen, möchte man sagen, ein «Es werde» des Glücks. So auch bemerkt anlässlich Talleyrands dessen jüngster Biograph, der zu den besten Vertretern der neuen französischen Kultur zählt, mit einem plötzlichen und höchst bezeichnenden Ausblick, daß der Fürst von Benevent, auf der Höhe

seiner Laufbahn angelangt, dessen wohl inne werden mußte, daß sein unvergleichlicher Erfolg « mehr ein Aufhäufen von Würden und Titeln als ein Erreichen des Glücks war ». Diese Worte von Fabre-Luce scheinen mir von einer Tiefe zu sein, die den Gegenstand weit hinter sich läßt. Glänzend als Darsteller fremder Zonen, hält Paul Morand dem heutigen Leben des Abendlandes mit dem Instinkt eines Loti des 20. Jahrhunderts seinen *Lebenden Buddha* entgegen.

All dies beweist, daß das Problem bereits angebrochen ist; also muß seine Lösung gesucht werden. Soweit mir bekannt, sind die deutsche und die angelsächsische Welt auf dieser Bahn nicht weiter vorge-schritten als wir: weder das heroisch Nietzscheanische Georges ist es, noch das genial, doch nicht konstruktiv Paradoxe Bernard Shaws. Es ist übrigens bekannt, daß der alternde Sainte-Beuve bereits bald nach der Mitte seines nachromantischen und positivistischen 19. Jahrhunderts seufzte: « Was hilft es mir, daß ich Erfolg hatte, wenn ich nicht glücklich bin? »

*

« Was ist Ehre? » fragte Sir John Falstaff, seine reuigen Diener zu verwirren. « Füllt sie euren Magen? » Was ist Erfolg? Macht er euch glücklich? Man begreift, daß wir die Abhandlung vom Demiurgen nicht bis zu diesem Punkt geführt haben, um grobschlächtig mit Ja oder Nein zu antworten.

Es sind zum mindesten fünfzig Jahre her seit Nietzsche (ich meinerseits würde sagen: hundert Jahre seit Goethe), daß man im Abendland keine neue eigene Lebenslehre, die sich wenigstens an die Individuen richtete, mehr verkündet hat; es sind einige Jahrhunderte seit Luther und Calvin, daß man den Massen keine allgemein gültigen geistigen Vorschriften mehr gegeben hat; was Rousseau betrifft, so gehört er eher in die erste Reihe als in die zweite. Soll man glauben, daß diese ganze Zeit hindurch, während dieser langen Interregna des Geistes, das sittliche Leben keine Stütze hatte? Nein – denn es gibt, durch die Atmosphäre verstreut und unbenannt, wesentliche Prinzipien, auf die jedermann zurückgreift. Wer, der wahrhaft nach Glück beehrte (nach jenem Minimum von Glück, das Frieden, Gleichgewicht, innere Ruhe bedeutet), hat sich denn je an den selbstsüchtigen Erfolg als solchen gehalten? Eine geliebte Frau, Haus, Familie, Staat, Kirche, Wissenschaft – das sind ehrenwerte Ziele; sich irgendeinem Ganzen, das über uns hinausgeht, in dem Bestrebungen der einzelnen sich ver-

binden und erhalten, hingeben und ihm dienen, dies sind die alten ehrwürdigen Geheimnisse des Glücks. Doch, ach, nur dem Blick dessen, der den Dingen auf den Grund zu gehen liebt, hält ihre Herrlichkeit nicht stand. Wie viele tapfere Franzosen opferten ihr Leben am Ende des 18. Jahrhunderts für die Sache des Königtums! Treue Bretonen- und Vendéerherzen, Ritterdegen und Chouanschützen, sie starben fast glücklich, getröstet durch diesen Glauben, der ihre Seele erhob. Wohl, könnten sie heute ihre Häupter aus den Gräbern heben, sie würden begreifen, sie würden sagen: « Ein Phantom hat uns genarrt. » Ihr Idol, die Geschichte hat es gestürzt. Die Geschichte, die euch narrt, die Geschichte, deren hinfällige Triumphe eure ehrgeizigen Träume durchglühen, ihr Jäger des Erfolgs, Menschen ohne Religion! Glaubt ihr denn nicht, daß sie vielleicht einst nichts sein wird als nur eine vereiste Erinnerung, dahinrollend mit der erstorbenen Erde durch das Nichts? Nicht die Wege der Geschichte sind es, auf denen man das Glück erreichen kann.

*

All dies wohl erwägend, nenne ich also ein Gebot, das allen andern vorangehen sollte: Sein Leben auf eine alle Poesie verwirklichende Ordnung einstellen, deren Besitz Glück bedeutet: die magische Ordnung. Diese Ordnung herzustellen, jenseits der wirtschaftlichen (oder politischen, oder sittlichen) Ordnung, in der sich das gewöhnliche Leben erschöpft, dies ist die neue, die demiurgische Aufgabe, die sich gebieterisch stellt. Während man nun unter dem Ausdruck « poetischer Zustand » gewohnheitsmäßig etwas recht Seltenes, ja nur einer bestimmten Art von Menschen Vorbehaltenes versteht, ist das, was ich hier unter diesem Wort begreife, jene intuitive (und eben dadurch glückliche) Veranlagung des Geistes, die, wenn einmal die praktischen und Nützlichkeitsorgen überwunden sind, allen auf der Welt offen steht. Das Glück, das sie gewährt, ist ähnlich jenem der Kranken, die verzichten, der Einfachen, die das Leben so hinnehmen, wie es kommt, der Heiligen, die ihren Willen Gott anbefohlen haben. Dies ist das Glück eines Musikers (eines Bach), der von seinen Harmonien träumt und nicht von dem Nutzen noch vom Ruhm, den sie ihm einzutragen vermöchten; dies ist auch das Glück eines Baumeisters, der in dem Tempel, den er errichtet, seine Wohnung aufschlüge, gleich jenen frommen Werkmeistern des gotischen Zeitalters, jenen Erbauern von Kathedralen, die sich so wenig um Zeit und Geschichte kümmerten, daß sie nicht einmal daran dachten, ihren Namen der Nachwelt zu über-

liefern. Als gute Abendländer, die sie waren, handelten sie, dies gewiß, aber mit freudiger Losgelöstheit, war ihre innere Atmosphäre doch nicht verdunkelt von Ehrgeiz oder von Neid oder von Berechnung. Die Selbstlosigkeit ist dasjenige, was die Seele am besten reinigt.

Und dennoch, wir lieben diese Leidenschaften, diesen Ehrgeiz, diese Berechnungen. Sie quellen, auch sie, aus dem tiefen Sein; ja man könnte sagen, daß das Leben ohne sie um einen Teil seiner Wirklichkeit und seiner Würze ärmer würde. Warum sollten einzig der Hirte und die Magd und der christliche Künstler und der Heilige glücklich sein und nicht auch der Kämpfende, der Erobernde, der Willensmensch? Weil, sage ich, gewisse neue, dieser komplexeren Wirklichkeit angepaßte Lebensformen nicht befolgt werden. Es läßt sich eine Geisteshaltung denken, bei der die Fülle tätigen Lebens die intuitive Tätigkeit, die Gabe des Traums (im Gegensatz zu dem, wie es gewöhnlich geht) weder ausschließt noch verkümmern läßt; wo selbst bei den Männern der praktischen Geschäfte sich sozusagen eine Art von doppeltem Ertrag ergeben würde: der erste wäre der Erfolg, doch der zweite wäre das Glück. Ebenso wie die Einfachen die Freude des Statischen kennen, können die andern die Freude des Dynamischen erleben, vorausgesetzt, daß es ihnen gelingt, ihre Leidenschaften, ihren Vorteil, ihre Ideale, jeden tätigen Antrieb auf die Ebene der Magie, der objektivierten und poetisierten Dinge zu versetzen, ihnen jene Härte äußerer Gegenstände zu nehmen, welche sie für Wesen mit innerem seelischen Leben stets noch haben, indem man sie in die Atmosphäre des Traums, des Märchens stellt. Macht das Leben zum Märchen, das ganze Leben, das graue Leben des Alltags, das von den Demütigen erduldetes Leben, das von den Starken gewollte Leben – macht draus ein geschmeidiges, schwebendes Abenteuer, als wäre es das Dasein von Gnomen, von Elfen. Es gilt eine fruchtbare Wahrheit zu erfassen, und zwar, daß, da der Erfolg ebenso wie das Vergnügen im Grunde nur einen Sinneneindruck darstellt, eine Intuition, das heißt irgend etwas Innerliches (der König sieht sich auf seinem Thron, der Liebhaber mit seiner Geliebten) – nun, so gilt es gleicherweise alles übrige zu verinnerlichen: die Anstrengung, um jene zu erreichen, die harte Praxis, das mühsame Tun, die gleichgültigen Tage. Träumt, träumt nur immer, wollet träumen, wenn ihr aus der Hypnose des Handelns erwacht, selbst wenn euer Verlangen glühender, euer Wille gespannter ist: nach der Losgelöstheit – der Traum, und dies ist das endliche Ziel. Auf das von den Einfachen und den Heiligen gelebte « statische » Märchen läßt der Demiurg

das « dynamische » Märchen folgen, in dem das Handeln selbst durch den Traum umgestaltet ist; und auf diese Art ist die nachchristliche Modernität, auf das Glück hin besehen, gerettet, ohne irgendeinen Verzicht.

Auf der magischen Ebene geschieht es, daß sich nicht nur die Leidenschaften und der Vorteil objektivieren, sondern auch das Ideelle sich verpersönlicht. Auf der magischen Ebene sind Richelieu, Spinoza, Newton nicht die ein wenig verblaßten Diener einer schweren geschichtlichen Aufgabe, sondern vielmehr die seligen Erfinder eines schönen, den herrlichen Elementen (Politik und Wissenschaft), mit denen sie schalteten, entnommenen Märchens. Nachdem seine Erfinder dieses hübsche Märchen einmal gelebt haben, wird die Geschichte dessen Reste erben und aus ihnen Nutzen ziehen. Man denke an einen Goethe, der ein Staatsmann wäre, man denke an die Tragödienprinzen, an Hamlet usf. – welcher Schimmer um diese Geschehnisse! Es ist der Traum. Dieser Traum kann Wirklichkeit werden; man denke, daß man so das ganze ungeheure Glück des Märchens ins Leben herüberbringen kann. Wenn man mich eines Tages zum Minister machen wollte, ich würde sagen: « Ja, doch unter der Bedingung, daß ich ein Demiurg bleibe. » Und das hätte einen ganz bestimmten Sinn; das würde besagen, daß alles Äußerliche des « offiziellen » Lebens erst in zweiter Linie käme nach meinem Innenleben, das mir folgen würde. Meine « Magie », die Erfindungen meiner « Glücksdichtung » würden sich die neuen Elemente, welche diese Würde ausmachen, angleichen, wie sie sich schon heute das Schul- oder Gesellschaftsleben angleichen. Es ginge bei mir genau so wie bei einem Priester, der als Staatsmann seine Ministertätigkeit in den Rahmen seines frommen Lebens, seiner Kirche, seiner Andachten einordnet.

Der Primat des Innern, kennzeichnend für die Magie, hat offensichtliche und sehr bedeutsame Folgen. Die wichtigste ist *die glückliche Gleichwertigkeit der äußern Bedingungen*. Wenn man ausschließlich auf seine Intuition achtet, ohne sich durch äußere (also soziale) Überlegungen täuschen zu lassen, so wird einem die Lage eines Hirten nicht geringer scheinen als die Lage eines Königs. Einen Gurkensalat essen, Quellwasser trinken, mit seiner Herde unter den Sternen schlafen ist nicht weniger schön als in einem Palast zu wohnen, eine Krone aufzusetzen und von seiner Leibgarde begleitet auszugehen. Selbst die Untertänigkeit des Hirten unter den König ist mehr sinnbildlich als wirklich, und die Wahrheit ist, daß sie alle beide den Beschlüssen der

Gestirne untertan sind: wenn der König dich auspeitschen lassen kann, so kann ein Mörder seinerseits den König töten. Es handelt sich hier um eine große verlorengegangene religiöse Einsicht, um ein Geheimnis des Glücks, um eine Weisheit jener Zeiten, da der Mönch, wenn er auf seinem Weg den Kaiser traf, ihm zu predigen wagte; um eine Weisheit, welche unsere tätige Zeit, arm an innerem Leben und vom äußern sozialen Schein betört, völlig vergessen hat. Heute will jeder Mann König sein, und müßte er auch dafür auf das Glück verzichten. Eine wahrhaft aufrichtige und dauerhafte religiöse Wiedergeburt müßte, weit mehr als von der Restauration des Dogmas, von hier ihren Ausgang nehmen.

Indem sie mit einer Art freudiger Offenbarung zeigt, was alles an den sozialen Unterschieden vergänglich und bloß herkömmlich ist, wird die Magie zu einem Faktor der Gleichheit und des Glückes, weit mächtiger als ganz gleich welche politische Eroberung. Das ist es, was zu allen Zeiten einerseits die religiösen Genien einsahen, als sie die Politik aus ihren Kreisen bannten, und andererseits die sozialen Agitatoren, als sie die Religion als Faktor des Quietismus verschrien. Aber der demiurgische Quietismus ist tätig und nicht passiv. Sicher auf dem Grund der tiefsten Gleichwertigkeit aller äußern Lagen gründend, geht der Demiurg erst in zweiter Linie und mit aller Gelassenheit, die sich für ihn bei einem solchen Ausgangspunkt ergibt, darauf aus, Änderungen vorzunehmen.

Früher einmal war ich von einer Menge böser Träume gleichsam verfolgt. Zahlreiche Orte, Menschen, Lagen bedrückten mich und widerten mich zugleich an. Ein trüber Sonntagnachmittag zu Hause, ein sommerlicher Glanz auf einem einsamen Platz, schon allein die Tatsache, hier zu sein und nicht dort, reichten aus, mich unglücklich zu machen. Die Wasserkraftanlagen, welche die Burgen auf unsern Bergen ersetzen, der Techniker, der an die Stelle des Humanisten tritt, und andere ähnlich geartete Tatsachen waren für mich widerwärtige Beweise einer geschichtlichen Notwendigkeit, die zu erdulden ich gezwungen war. Seitdem das Innenleben überwiegt – wie sehr hat all dies sich seitdem gewandelt, wie sind diese Schatten verflogen! Wie scheint die Welt sich angesichts der mir innewohnenden Magie aufzutun, wie abwechslungsreich und gefügig wird ihr Außenanblick! Wie scheinen die Umstände zu gehorchen, ich möchte nicht sagen: einem allmächtigen Willen, sondern dem magischen Erfinden. Nun reist man, verliebt man sich, betätigt man sich gerne; beraubt eine Krankheit

einen der Bewegungsfähigkeit, so währt die seelische Verzweiflung nur einen Augenblick; neue Hilfsmittel steigen vor einem auf, deren man sich froh bedient: die Geräusche, die Schau, das unendlich Kleine der *Reise rings um mein Zimmer*. Jede äußere Gegebenheit wird durch die ihr gemäße Reaktion beherrscht. Die Gleichwertigkeit hat einen Grad erreicht, auf dem in meinen Augen die Niederlage beinahe dem Sieg gleichkommt, denn dieser sowie jene bieten mir Möglichkeiten dar, welche die Kraft im Innern nutzbar macht.

Die Männer der Praxis ebenso wie die Leute von Welt verwundern sich darüber, daß der Demiurg sich zuweilen in untergeordneter Stellung zu gefallen, die Möglichkeiten nicht auszunutzen und, dies vor allem, sich vom Getriebe fern zu halten scheint. Es gibt gute Gründe dafür. Das Leben des Menschen ist kurz, und dennoch, wie sehr wiederholt man sich darin! Wieviele Nichtigkeiten füllen die Stunden und die Tage! Wie erbärmlich sind sie, diese unglücklichen « offiziellen » Persönlichkeiten, aufgeschwellte Autokraten, Puppen, deren tausend Gebärden einander völlig gleichen! Der Demiurg, wenn er mit ihnen in Berührung tritt, nimmt ihre Mechanismen nicht ernst; er betrachtet den Fürstenhof oder eine Ballgesellschaft, wie man auf ein reines Märchen blickt. Ihrer Wichtigkeit, die sie zur Schau stellen, und ihrer äußern Erscheinung entkleidet, unvermögend, in ihm fortan noch Leidenschaften und Gefühle zu erregen, wie werden nun alle diese Menschen niedlich, wie erscheinen sie ihm als Elfen und Puppen! Ein Reigen von Gespenstern, von chinesischen Schattenfiguren: so verliert das Leben zugleich seine Härte und all sein Prahlerisches und läßt uns seine Kunstgriffe selbst gewahren. All dies ein Flüchten der Glühwürmer hin zum Fackellicht, ein Wogen der Mückenschwärme rings um die Lampe: Wesen, die sich für lebend halten, indes sie für uns nur schattenhafte Figuren sind; und gleicherweise über Stufen und Stufen empor, bis zu Einblicken, welche, magisch wie sie sind, sich bis zum Saum des Göttlichen erstrecken können... Nichts mehr als tot und mechanisch ist in den Augen des Lebenden der Stein, in den Augen des Menschen das Tier, vom magischen Standpunkt aus der Mensch. Nehmt ihr das Miauen eines Kätzchens, die Tränen eines kleinen Ladenmädchens ernst? Nein, ihr lächelt ihnen mit Wohlwollen zu, diesen Sorgen des einfältigen Lebens. Ganz so erschien uns, da wir Kinder waren, ein Schatten längs der Straße furchterregend; wenn man ihn heute wieder sieht, so war es nichts als ein Gebüsch. Es ist diese nur bedingte, oder auch magische Teilhaberschaft am Leben, in der

wir die inneren Quellen der von mir eben dargelegten Gleichwertigkeit suchen müssen.

*

Alles hier oben Gesagte erweist meines Erachtens deutlich, daß, was ich Magie nenne, nicht völlig gleich ist mit der reinen und bloßen Poesie. Zu allererst: die Poesie erfordert eine Betätigung des Ausdrucksvermögens (das heißt das Schreiben von Versen oder auch von Prosa), welche die Magie ihrerseits keineswegs erheischt; und sodann: der Poesie gelingt es gewöhnlich nicht, das Glücksgefühl im wirklichen Leben zu erhöhen, was die Magie hingegen sich vornimmt und erreicht. Man betrachte nur Baudelaire, Verlaine, Rimbaud: sie hatten die Poesie, und dennoch waren sie traurig; man denke an unsern Carducci: er hatte die Poesie, und dennoch blieb sein Leben ein alltägliches. Man muß diejenigen bemitleiden, die nicht die Poesie zu einem Werkzeug des Glücks gestalten wollen; und dies ist das Unglück der neueren Poesie, daß sie sich nicht dem Leben einzuverleiben, daß sie sich nicht zur Religion zu steigern vermag. Und dies ist vielleicht eine der Ursachen ihrer so schwachen Wirkung auf die Massen. Zur Zeit, da die Heilige Schrift noch nicht als ein literarisches Werk betrachtet wurde, sondern als ein Lebensbuch, fand sie den Zugang in jeden Krämerladen.

Eine der bemerkenswertesten Entdeckungen in dieser Ideensphäre war der Goethesche Begriff der Kunst als seelischer Befreiung. «Singe, und es geht vorüber!» rät übrigens ein italienisches Sprichwort dem unglücklich Liebenden an; nur muß man hier nicht den «Leopardischen» Sinn eines Beschwichtigungsmittels für das Unvermögen aus ihm herauslesen, sondern den demiurgischen Sinn des Übergangs zu einem höheren Seelenzustand, der indessen den Kampf und möglicherweise den Sieg auf praktischem Gebiete in sich schließt. Es handelt sich hier um eine hohe Anwendung des Grundsatzes, daß die Kunst dienen soll – ich will nicht sagen: der Moral dienen, oder aber der Gesellschaft, wie einige Pedanten das möchten, sondern vielmehr dem Leben, dem Glück. Ja ich würde noch hinzufügen, daß ich den Vorwurf immer für recht töricht gehalten habe, den einige Goethe oder Leonardo da Vinci machen, weil sie sich mit wissenschaftlichen Forschungen abgeben, oder Tolstoi, weil er religiöse und sittliche Propaganda getrieben hat. «Dies war ein Irrtum, eine Abirrung; sie hätten sich an die reine Kunst halten müssen», rufen diese Zensoren, und sie begreifen nicht, daß Leben besser ist als Schreiben und daß diese Meister, nachdem sie einmal ihrer Kunst Herr geworden, nach höheren Synthesen zielten.

An all dem haben wir auf künstlerischem Gebiet ein Beispiel des zeitgenössischen Materialismus (das will sagen des Fehlens der Religion), der die Theorie von der Praxis und das, was man sagt, von dem, was man tut, unterscheidet: gegen welchen verhängnisvollen Irrtum ich eine Reaktion zu bemerken glaube, die mich hoffen läßt. Alle, die jener törichten Formel: « die Kunst für die Kunst », oder auch jener andern unzulänglichen: « die Kunst für den Erfolg » absagen, um mit Aufrichtigkeit einer dritten: « die Kunst für das Glück » Gefolgschaft zu leisten, und welche mittels des praktischen Lebens ihre Poesie und ihr Leben vereinen – die Schriftsteller, welche im gesunden väterlichen Beruf verharren, die Verfasser, welche Verleger werden, die Künstler, welche nicht davor zurückschrecken, Handwerker zu werden, um auf die Masse zu wirken, damit der Geist diese durchdringe, die Dichter, die, des Reklamewesens und der Lüge des literarischen Betriebs müde, ihre Träume aus dem Herzen holen, aus dem einst die Evangelien kamen – all diese Männer (eine Art neuen Mönchtums, in seltsamem Gegensatz zum kapitalistischen Geist, der aus den Schreibenden die Hanswurste unserer alle Kräfte an sich saugenden Städte macht) zählen, im Sinne der religiösen Erneuerung betrachtet, weit mehr als eine ganze Anzahl geräuschvoller neomystischer Bekehrungen.

Könnte sich die Magie auf alle Menschen erstrecken? Ich glaube, ja. Die Fähigkeit zum Traum ist eine natürliche und weitverbreitete. Ich selbst habe ganz einfache Leute gekannt, bei denen eine Art von unbewußter Magie zutage trat. Einer vor allem fiel mir auf, ein Marmorbildhauer, der Grabsteine machte, den ich kannte, als er um die vierzig war, und den ich zehn Jahre später unverändert wiedersah. Wofür er, der von gleichmäßigem und heiterem Gemüt war, vor allem schwärmte, das war, von Berufs wegen kleine ländliche Friedhöfe zu besuchen; dort verweilte er sich denn, um die Vögel in den hübschen Trauergebüschern zwitschern und die Insekten über den grünen Rosensträuchern rings um die Gräfte summen zu hören. Er hatte runde gelbe Augen wie eine gutmütige Eule, als lächelte er (hätte man fast gesagt) einem innern Licht zu; der Totengräber und die an Werktagen seltenen Besucherinnen waren davon wie gebannt.

Wenn die Arbeiter an ihren Maschinen fröhlich träumten, statt ihr Leben von acht und dann von weiteren sechzehn Stunden zu erdulden, könnten sie dann nicht glücklich sein, da dann selbst das Heldenlied der Arbeit das Angesicht eines Märchens annähme? Mit Bezug auf das Glück wäre dies zweifellos dem Sorelschen Mythos vom General-

streik, der letzten Endes einer eher düsteren Phantasie entstammt, vorzuziehen. Wenn die Werkstätten von Gottbeseelten voll wären, die ihm in Fröhlichkeit dienten, was könnten dann die Unternehmer dagegen tun? Wird man behaupten wollen, daß dort Raum und Werk zu häßlich sind, als daß sie fähig wären, einen frohen Traum zu spenden? Doch es ist dem Geist eigentümlich, den äußeren Schein umzuwandeln, und für diese Aufgabe, für sie sind wir hier. Verglichen mit den Menschen des Alltags, kann der Demiurg als derjenige bezeichnet werden, der zum Träumen hilft. Die großen Erfinder und Meister des Lebens, was sind sie im Grunde anderes gewesen als Zauberer, die es vermochten, den Himmel für jedermann auf die Erde herabzubringen, indem sie zeigten, daß die Wirklichkeit nichts Geringeres ist als ein seliges Märchen? Was mich persönlich betrifft, so glaube ich, daß, mehr noch als seine sittliche Lehre, in Jesus die Kraft des Traumes göttlich war. Und das Christentum als solches, der Katholizismus, was sind sie im Grunde anderes als eine großartige Organisation des Traums und des Glückes? Organisation der Erde und des Himmels in einer hierarchischen Synthese, auf die das Weltall gründet; und es war dies nicht nur eine Gewähr gegen den Tod, es war dies auch das Glück des ganzen heiliggesprochenen Lebens, vom Schaffen bis zum Ruhm, von der Geburt bis zum Hingang. Die menschliche und göttliche, irdische und himmlische Kirche, die nach außen hin wie nach innen wirkende, die Patriarchen, die Heiligen, die Päpste haben die Wirklichkeit umgeschaffen zu jenem großen, schönen Traum, darin das häusliche Leben, die Arbeit, die soziale Ordnung, das Bedürfnis nach Poesie gewahrt und harmonisch ausgeglichen waren; einzig der Trieb des Geschlechts wurde ein wenig zurückgedrängt. Dieser bewundernswerte Bau, jenseits aller Politik, dessen wesentlicher Zweck das Glück war, hat seinesgleichen bisher nicht gefunden. Dieses göttliche Märchen, ein geheiligtes Erbgut des Abendlandes, kann neu aufgenommen werden.

*

Spinoza suchte das Wesen, Descartes die Methode, Newton die physikalische Wahrheit, Kant die kritische Gewißheit, die Pflicht und noch anderes: all dies ist groß, und dennoch glauben wir, daß die Suche nach dem Glück eine Aufgabe ist, deren Durchführung noch wichtiger wäre. Einen meiner Erfahrung und meiner Lebensweise entnommenen Beitrag zu diesem Werk zu liefern, dies das Ziel, das ich mir in dieser Darlegung gestellt habe; jene hingegen, welche darin

nicht Lebensregeln, sondern Stilübungen suchen möchten, können sich die Mühe, sie zu lesen, sparen. Um meinen Gedanken bis aufs letzte zu erklären, sage ich noch mehr: es liegt mir recht wenig daran, ob den Dingen, die ich gesagt habe, bestimmt ist, geräuschvollen Widerhall zu wecken oder nur auf Schweigen zu stoßen; in dieser Hinsicht fühle ich mich (und dies nicht nur seit Jahren, sondern fast seit Jahrzehnten) geschützt und doppelt geschützt, – meine Magie ist sich's gewohnt, fast völlig auf den Widerhall der Welt zu verzichten. Aber immerhin, ich glaube, daß bei der jetzigen Lage des Abendlandes diejenigen, die nach Glück verlangen, sich auf meine Seite werden stellen, in der von mir gezogenen Furche werden arbeiten müssen. Es gibt nichts anderes zu tun.

Die Lebensregel, die ich angedeutet habe, schließt keinen der sonstigen sittlichen, politischen, gesellschaftlichen Werte aus; sie zielt vielmehr darauf, sie insgesamt in der Wirklichkeit des innern Lebens zu organisieren und zu bewahren. Der Mensch bedarf, um glücklich zu sein, der Freude am Leben und des Glaubens an die Tat; so sind uns denn auch alle jenen materiellen und ideellen, seelischen und geistigen Kräfte willkommen, die, wie die Vitamine den Körper, in der Seele diese Verfassung nähren. Aber man darf nicht vergessen, daß es noch andere Wirklichkeiten gibt – so den Tod und die Unendlichkeit der Zeit und des Raumes –, welche den allzu gebrechlichen Bau, die allzu vorschnelle Gewißheit, welche auf diesen rein instinktiven Kräften beruhen würden, unterhöhlen und zernagen. Das Bewußtsein davon hat sogar in einer ersten Epoche die religiöse Verneinung der Welt und ihrer Werke hervorgebracht; später dann (bei den großen positiven Religionen) ihre Erlösung im Geist und in Gott. Der Begriff der Magie (und übrigens die ganze demiurgische Idee) weist ebenfalls in diese Richtung. Gewiß, es handelt sich hier nicht um eine ebenso kategorische Lösung wie die religiöse Lösung es ist, denn sie triumphiert über das Leben, aber nicht über den Tod; es handelt sich eben gerade um eine demiurgische Lösung, nicht um eine göttliche. Wenn eine allmächtige geistige Kraft das All beseelt, so ist diese Bemühung ihr geweiht, ja sie wird glücklich sein, sich in sie aufzulösen. Doch in diesem gegebenen Zeitpunkt scheint unser Wort uns weder nutzlos noch des Abendlandes unwürdig zu sein. « Wer Wissenschaft und Kunst besitzt, der hat auch Religion », sagte Goethe. Der Demiurg fügt hinzu: « Wer Losgelöstheit und Magie besitzt, der hat auch das Glück. »

Glück – höchstes Ziel! Paris war wohl eine Messe wert, so wäre auch die Eroberung des Glücks mehr wert als eine Illusion. Doch es ist uns nicht erlaubt, diese Illusion aufrechtzuerhalten, und wir begeben uns, ohne daß uns Träume umgaukeln, auf die Suche nach dir, Glück! Möge das Geschick uns gewähren, daß das Geheimnis der Heiligen uns sich gleichfalls eröffne, daß das Strahlen ihrer Freude das letzte Stück Weges des Demiurgen erhelle! Sie lebten in einem glücklichen Märchen, wir ringen mit der unnachgiebigen Geschichte. Sie gingen zu Gott hin, wir sind nur auf dem Wege zu den Erfindungen des Geistes – ihre Heiligkeit, wir können sie höchstens in Magie verwandeln. Die Tätigkeit erhält sich aus sich selbst, sie zeitigt zugleich das Märchen und die Geschichte; diese ist nicht wahrer als jenes, – unmöglich, sich dieser Überzeugung zu entziehen. Wir können nicht anders als in der Wahrheit leben, und wir müssen zum Ganzen hinstreben; ein solcher Preis steht auf dem Glück des Demiurgen. Wenn er zu teuer kommt, mag Gott uns helfen. Wir dienen seiner Sache, doch uns mit Geringerem zu bescheiden, das ist uns nicht möglich.

Zwei Seelen wohnen in unserer Brust, das Zeitliche und das Ewige, das Märchen und die Geschichte; auf die eine zugunsten der andern zu verzichten, das wäre uns nicht möglich. Wohlan, o Demiurgen! Wenn ein Dilemma sich euch in den Weg stellt, greift kühn nach seinen beiden Möglichkeiten: dies ist das Mittel, um sich nicht zu täuschen. Ach, wir sind vergänglich, und die Zeit trägt uns mit fort: vielleicht, daß dies ein Mangel ist, vielleicht auch handelt es sich hier um ein Geheimnis des Weltalls; vielleicht auch, daß wir Besseres verdienen als das. Doch wie dem auch sein mag, es ist nur weise, sich an die Tatsachen zu halten.

Vom Glück als von etwas, das der Geist sich erdenkt, als von einem Problem des Willens – von ihm mehr als einen Schleier zu lüften, haben wir uns bemüht; vielleicht sind wir bis an die Schwelle der magischen Kreise gedrunken, innerhalb derer, dank dem Spiel so mancher Erfindungen, die Tätigkeit sich selbst zu genügen vermag; wir sind vielleicht an einem Punkt angelangt, an dem wir vielleicht, wenn es die Zeit nicht gäbe, versuchen könnten, Gott gleich zu sein. Da aber die Zeit besteht, bleibt uns, den Demiurgen, nichts übrig als an nichtigem Stoffe zu arbeiten. Möge diese letzte Niederlage uns noch zu einem Siege dienen! Möge unser Leben aus der Hinfälligkeit, von der es umlauert ist, eine noch bewegtere Trunkenheit schöpfen, wie wenn das Sich-entfalten des Frühlings seine kurze Vollendung mit sich bringt,

in der Zeit der Glühwürmer, in Mainacht und Rosenduft, da das Reifen auf den jungen Mädchen lastet wie ein Geheimnis, allzu schwer, um es allein zu tragen. Wie ist das Vergängliche vom Zauber erfüllt! Das Märchen steigt auf leichten Sohlen wie Titania, der Karfreitagszauber erklingt, und durch die Liebe des Heilands ist das Geschlecht erlöst. Aber der Demiurg wird sich durch nichts täuschen lassen, seine Universalität erschlaft nicht, er verzichtet auf nichts.

Losgelöstheit und Liebe, vereinigt diese Polarität in euch! Verharrt in der Zeit, doch mit zeitlosem Herzen. Die Ewigkeit besteht aus Zeit, vergeßt in der Ewigkeit nie der Zeit, noch in der Zeit der Ewigkeit. Wir wollen zielen auf das höchste Gleichgewicht zwischen Gott und Geschichte. Dies ist des Demiurgen letztes Wort.